

Ein Verderber der deutschen Jugend.*

Seit dem Tode Leo Taxils ist wohl niemals durch jemand die Öffentlichkeit mehr zum Narren gehalten worden als durch Karl May. Dieser Mann hat es verstanden, die Wahrheit über seine Persönlichkeit derart günstig zu verschleiern, daß er heute noch das gleiche Ansehen genießt – das heißt, soweit seine Million Leser in Betracht kommt – wie ehemals.

Ich glaube nun annehmen zu dürfen, daß man allgemein sowohl die Verbreitung als auch die Bedeutung und den Einfluß der zahlreichen Schriften von Karl May wesentlich unterschätzt.

Seit mehreren Fehden, die May mit der Presse in den Jahren 1900–1905 führte, ist er für die kritischen und literarischen Kreise abgetan. Im Verlaufe jenes Kampfes stellte es sich nämlich heraus, daß May durchaus nicht der ideale Mensch und edle Dichter war, für den er sich selbst so gerne ausgab und für den er so gerne gehalten sein wollte. Aber dort, wo May mit seinen Büchern immer und von jeher gewirkt hat, lebt er und wirkt er heute noch mehr denn je.

In den Volks- und Schülerbibliotheken greifen die Leser zuerst und immer wieder nach seinen Schriften; in den Volksschulen wie in den Gymnasien ist der Name May ein Punkt, indem das Interesse aller sich trifft. Und weil nun May sich mit seinen Schriften an diejenigen Schichten des Volkes wendet, die nicht befähigt sind, ein Urteil weder über den künstlerischen noch über den ethischen und erzieherischen Wert zu bilden, bedürfte es dringend der Aufklärung über den Wert der Mayschen Schriften. Die Lehrer und Erzieher beschäftigen sich zumeist überhaupt nicht mit May, oder aber sie sind ungenügend oder ganz falsch unterrichtet über die Persönlichkeit und das Wirken dieses Schriftstellers.

Vergnügte sich nun May damit, seine Bücher zu schreiben und dieselben zu verkaufen, so wäre die Gefahr nicht eine besonders große; sie wäre dieselbe, welche die andere gewöhnliche Schundliteratur mit sich bringt.

Aber das hebt ihn aus der Reihe der anderen Kolportage-Schriftsteller heraus, daß er fortwährend bestrebt ist, sich als Volks- und Jugenderzieher hinzustellen, und daß er dies mit allen möglichen Mitteln zu erreichen sucht. Er kann mit gehobener Brust sagen, daß seine Bücher ständig von Hunderttausenden von Menschen aller Kreise gelesen werden, und er hat mit dieser Behauptung recht. Mit demselben Recht kann er behaupten, daß wohl wenig Erfindungen und Dichtungen auf dem Gebiete der Literatur mit so glühender Begeisterung gelesen werden. Und sie werden nicht nur gelesen, sie gehen auch in Fleisch und Blut über, werden ins praktische Leben umgesetzt, wo sie die merkwürdigsten Früchte zeitigen.

Jugendverführung.

Zwei Beispiele von den vielen ähnlicher Art seien hier angeführt. Sie dürften auch die Bedeutung der Wirkung der May-Literatur in einer Hinsicht deutlich genug illustrieren. In der Berliner Wochenzeitung „Die Welt am Montag“ war in der letzten Nummer des Jahres 1907 folgendes zu lesen:

„Ein Verbrechen, verübt im romantischen Stile der berüchtigten Schundliteratur, hat kürzlich einen fünfzehnjährigen Knaben in Bartenstein (Ostpreußen) vor die Schranken des Gerichts geführt, und dieses hat den Unglückseligen zu der höchstzulässigen Strafe von fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt und damit einen unreifen, einen augenscheinlich von der übelsten Lektüre auf den Weg des Verbrechens geführten Menschen geradezu zur Vernichtung verdammt.

Der Junge hatte zehn Mark Schulden bei einem Gastwirt und faßte deshalb den Plan, den Platzmeister Groß, der in einer Baracke bei einer Mühle wohnte, zu ermorden, weil er Geld bei ihm vermutete.

Er stahl sich eine Axt, umschlich mehrere Abende die Baracke und bereitete romantische Maßnahmen vor, um den Verdacht, den Mord begangen zu haben, vor sich abzulenken.

* F. W. Kahl hat in einigen süddeutschen Blättern auf [?] der Sozialdemokratie zwei Artikel veröffentlicht, in denen er den [Herrn] Lebius wegen der Veröffentlichung einer Broschüre gegen [Karl May] beschimpft und unter mehrfacher Fälschung des tatsächlichen Sach[verhalts] verdächtigt. Nachdem nun diese Kahlschen Artikel von gewisser [sozial]demokratischer Seite in Berlin massenhaft versendet worden sind [sehen] wir uns veranlaßt, die genannte Broschüre unter Fortlassung [der un]wesentlichen Einleitung und des nur ein zusammenfassendes [?]hatzenden(?) Schlusses wörtlich abzudrucken, um unseren Lesern [ein un]parteiisches Urteil zu ermöglichen. Wir halten uns zum Abdruck der [Broschüre] berechtigt, nachdem F. W. Kahl in den oben bezeichneten A[rtikeln] die Urhebererschaft der Broschüre bestritten und dem Redakteur [Lebius zu]geschoben hat, was wegen des schlechten Stils der Broschüre [?] eine Beleidigung ist. Die Schriftleitung des [Bund] [Teilweise Textverlust, Ergänzungsversuche in Klammern]

Unter anderem schrieb er vorher auf einen Zettel, wonach ein angeblicher Bruder des Platzmeisters Groß den Mord begangen zu haben erklärte.

„Ich habe Brudermord begangen. Aber mit Recht, denn er hat mich beraubt. Ich habe Blutrache geübt. Er hat nach mir geschossen. Sucht nicht nach mir. Ich gehe ins Ausland. Ich werde mich in einigen Jahren der Polizei stellen – – –“

So war unter anderem auf dem Zettel zu lesen.

Mit einer gefälschten Holzbestellung klopfte der Mörder bei Groß an und zertrümmerte dem ahnungslos Lesenden von hinten mit sechs Hieben den Schädel. Dann nahm er das Geld mit sich, legte dem Toten ein Tesching in den Arm, und den Zettel neben die Leiche.

Durch ungewöhnliche Geldausgaben verriet sich der Mörder, und nach der Verhaftung gestand er den Mord ein. In der Verhandlung erzählte er, daß ein Buch von Karl May, in welchem drei Morde vorkommen auf seine Phantasie anregend gewirkt habe.“

Es wurde also hier ein Knabe, der noch nicht fähig war, die Begriffe von Gut und Böse zu bilden und zu unterscheiden, zu einer ungemein harten Strafe verurteilt, und derjenige, der ihm den Sinn vollends verwirrt, die geistigen Waffen geschliffen und in die Hände gedrückt hatte, und der ihm geradezu ein Rezept gegeben hatte, preist sich als Wohltäter der Menschheit und als Erzieher und Freund der Jugend.

Von einem ähnlichen Fall berichtete die „Frankfurter Zeitung“ anlässlich einer am 21. Juli 1901 in Freiburg i. B. stattgefundenen Gerichtsverhandlung. Vor der dortigen Strafkammer hatten sich zwei Gymnasiasten, der 1886 in Konstanz geborene Karl G. und der 1888 in Freiburg geborene Eugen B. zu verantworten. Ihr Hauptvergehen bestand in einer Brandstiftung im Freiburger Gymnasium. G. war außerdem wegen Bedrohung, Beleidigung mehrerer Lehrer, Fälschung von Urkunden, Diebstahls usw. angeklagt. Die Vernehmung der Angeklagten ergab nach der „Frankfurter Zeitung“ etwa folgendes:

G's. Jahreszeugnis für 1900 war schlecht. Nach Beendigung der Ferien hat G. daran gedacht, die Schule überhaupt nicht mehr zu besuchen. Am Tage vor der Aufnahmeprüfung (am 11. September) unternahmen G. und V. einen Spaziergang. G. äußerte, es wäre vielleicht am besten, wenn das Gymnasium abbrannte, und B. antwortete, auch ihm würde das recht sein. „Dann zünden wir's einfach an!“ war die Entgegnung G's. Um ¼4 Uhr nachmittags gingen beide Schüler nach dem Gymnasium. B. ging zuerst hinein, während sein Genosse draußen Wache hielt. B. zündete im Musiksaal Papier an. Da in den folgenden Stunden kein Feuerlärm zu hören war, gingen beide um ¼7 Uhr abermals nach dem Gebäude und sahen aus einem geöffneten Fenster nur leichten Rauch dringen. Auf Vorschlag G's wurde nun bei Knopf eine Kanne gekauft und mit einem Liter Petroleum gefüllt. G. stieg durch das Fenster in das Musikzimmer, da B. vorher eine Türe von innen verriegelt hatte. Da kein Feuer mehr zu sehen war, wurde das Petroleum an mehreren Stellen gegossen und in der Nähe des Notenschanks Feuer angelegt. So entstand ein Schaden von etwa 1000 M. Als die Brandstifter später verhaftet wurden, beschuldigten sie einen der Sache ganz fernstehenden Schüler (M.). G. sagte diesem sogar ins Gesicht, er sei schuldig.

Im Anschluß hieran, als Folge dieser ersten Freveltat, hat G. dann die übrigen Taten, die Beleidigungen und Bedrohungen des Direktors des Gymnasiums, die Fälschung von Zeugnissen und Schulgeldquittungen, die Diebstähle und Vergiftungsversuche ausgeführt.

Beide Angeklagte erklärten in der Verhandlung, sie hätten viele Indianergeschichten usw. gelesen. Der Vorsitzende des Gerichtshofs stellte die Frage: „Auch wohl Geschichten von Karl May?“

„Ja!“ erklärten die Jungen.

Und diesem Umstande verdankten sie eine weit mildere Bestrafung, als sie sonst zu erwarten gehabt hätten.

Die Verehrer Karl Mays.

Im Jahre 1902 gab der Verleger Mays, Ernst Fehsenfeld in Freiburg i. Br., an die deutschen Buchhändler unentgeltlich eine Broschüre ab, deren Verkaufspreis nur 10 Pf. war. Das 160 starke Buch betitelte sich: „Karl May als Erzieher“ und „Die Wahrheit über Karl May“ oder „Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser.“ Aus den in dem Buche abgedruckten Briefen an Karl May mögen hier folgende Stichproben gegeben werden.

J. N., ein Pfarrer, schreibt an May:

„Aber es bleibt dabei: Sie sind der größte Schriftsteller Deutschlands, ein Säkularmensch. Ihr Lob erklingt auf der Ofenbank und im Salon, im Munde des Backfisches und im Gehege der ehemaligen Zähne. Sie sind ein großer Theologe. Nächstens, d. h. am dritten Sonntag in der Fastenzeit, werde ich den Tod Ihres „Old Wabble“ auf die Kanzel bringen, wörtlich, um in meinen Pfarrkindern Reue und Leid zu erwecken.“

Ein Herr H. Kr. berichtet:

„Durch das Studium ihrer Reiseerzählungen wurde ich aus meiner geistigen Lethargie aufgerüttelt, und habe nun den festen Vorsatz gefaßt, mein geistiges, mein sittliches Leben nach den von Ihnen gegebenen Beispielen einzurichten.“

Ein anderer Pfarrer findet, daß Shakespeare lange nicht den Einfluß habe wie May mit seinen Werken – was jedoch nur recht und billig ist, „denn Shakespeare ist kein Christ.“

Ein Professor H., der zugleich Rektor ist, schreibt an May:

„Es herrscht für Sie eine Begeisterung, die an Enthusiasmus grenzt!“

Ein anderer Erzieher, ein Lehrer R. Pr. schreibt:

„ – – Als Lehrer muß ich sagen, solches (wie Mays Werke) noch nicht gelesen zu haben. Man kann als Erzieher viel von Ihnen lernen.“

Eine weitere Zuschrift an Karl May lautet da:

„– – Unser Lieber, ich möchte fast sagen, angebeteter Karl May hat seinen Lesern seinen Geist und seine Gefühle eingehaucht. Sie denken und handeln wie er denken und handeln würde. Er ist ihr Führer – – ihr Vater!“

Universität Rom.

J. C.

Kein Geringerer als ein Feldmarschall schreibt an Karl May:

Mein liebster Freund!

So sehr mich Ihre lieben Zeilen einerseits freuten, so sehr betrübten sie mich andererseits, da ich zuerst daraus vernahm, daß eine ganz gemeine Presse es unternommen hat, gegen Sie vorzugehen, der Sie doch durch Ihre Werke so hoch stehen....

Sie haben ganz Recht, ein solches von sehr tief unten kommende Gewäsch, Gekreis und Gekläff keiner Antwort zu würdigen.....

Mit diesen Gefühlen wünsche ich Ihnen, liebster – –

Feldmarschall.

Ein Dr. med H. sagt:

„Die gehässige Verfolgung Ihrer Person von seiten antichristlicher und ultramontaner Kreise, unter welchen Formen und Titeln sie auch laufe, darf Sie und Ihre Arbeit der allgemeinen Menschenliebe nicht stören. Würden Sie auf diese Angriffe antworten, Sie würden den Dichter der „Himmelsgedanken“ in den Staub zerren, von dem ich sage:

Und was uns alle bändigt, das Gemeine,
Liegt hinter ihm im wesenlosen Scheine.

deshalb kann ich Sie heute nicht mehr auffordern in die Arena herabzusteigen, und sich mit diesen Leuten herumzuschlagen. Zu solch einem Kampf sind Sie mir heut zu gut. Schreiben Sie unbeirrt weiter an Ihren goldenen Lehren der Menschenliebe, und achten Sie des Geifers solcher Leute nicht. Denen, die Sie verstehen, sind Sie trotz aller Angriffe der Interpret jenes Engels des Lichtes. – –“

Dies genüge. In der obengenannten Broschüre hat May 178 Briefe und einige Dutzend „Urteile“ zusammengestellt und veröffentlicht. Von einer Dresdner Rechtsanwaltsfirma wird auf dem inneren Titelblatt des Buches bestätigt, daß die Urschriften dieser Briefe vorhanden seien. Die Sammlung der Briefe war sogar seinerzeit öffentlich ausgestellt. Also kann man füglich am Vorhandensein dieser merkwürdigen Briefe nicht zweifeln.

Das sind also die Urteile der May-Leser, die Urteile der May-Gemeinde – immer vorausgesetzt, daß sie wahrhaftig vorhanden sind. Man möchte fast dabei am gesunden Menschenverstand irre werden. Doch gibt es zum Glück auch noch Leute, die ein klein wenig anders über den Säkularmenschen und Dichter Karl May denken.

Gegner Karl May

Hierher gehört das Urteil eines der geachtetsten deutschen Schriftsteller und Kritiker Ferdinand Avenarius, der nach Erscheinen der oben genannten Selbstverherrlichungsbroschüre Karl Mays im Jahre

1902 im „Kunstwart“ schrieb:

„Neulich sprach ich mit einem skandinavischen Künstler, der in Deutschland lebt, darüber, was ihm als auffälligster Unterschied zwischen dort und hier erscheine. Er wollte zuerst nicht recht mit der Sprache heraus. „Sie denken an den Unterschied in der Volksbildung?“ Ja, daran dachte er – bei ihnen droben lese jeder Arbeiter und jeder Bauer z. B. den Björnson, und weil dem so sei, gäbe es dort keine Kolportage-Literatur in unserm Sinne. Skandinavien hat in der Tat keine Schundromane, weil es dafür kein Publikum hat. Als ich nach Hause kam, fand ich unter den neuen Eingängen eine Schrift: „Karl May als Erzieher und die Wahrheit über Karl May oder die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte. Von einem dankbaren May-Leser, Freiburg i. B., F. E. Fehsenfeld, 1902.“

„Karl May als Erzieher.“ Im Lande der Dichter und Denker darf's ein munterer Verleger wagen, eine Reklameschrift für eine Ware mit dieser Ueberschrift zu versehen, die einen Schundromanfabrikanten als eine geistige Macht hinstellt. Er darf es ohne Besorgnis, daß die Lächerlichkeit ihn töte, ob auch die gesamte ernste Presse von den sozialdemokratischen Zeitungen und der demokratisch-volksparteilichen „Frankfurter Zeitung“ über alle Parteien hinweg bis zur klerikalen „Kölnischen Volkszeitung“ vor May und der May-Mache gewarnt haben...

Wir erkennen hier an einem ungewöhnlich klaren Falle, wie dringend notwendig die Reform unserer Jugendliteratur geworden ist. Die Erwachsenen haben sich um das, was die Jungen lasen, nicht gekümmert, und so kamen diese unter den Einfluß des bisherigen Jugendschriftstellers May, der ihrer unreifen Phantasie in skrupelloser Weise eine Sensationenwelt ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit vorlog, statt sie zu lehren, im Seienden das Wesen zu finden und damit das Seiende dichterisch zu sehen. Nun sind diese Knaben Männer geworden, ihre Phantasie ist der Kontrolle der Phantasmen am Wirklichen entwöhnt, Berausung gilt ihnen als Begeisterung, Karl May ward mittlerweile „Volksschriftsteller“, sie bleiben bei ihm – ein Schundromanfabrikant erinnert sie an die Großen der Weltliteratur – und wir haben „Karl May als Erzieher“. Es ist eine Art von Volksgehirnerweichung.

So urteilt Ferdinand Avenarius über Karl May.

Avenarius spricht von der Presse und vom Kampf derselben gegen May. Es ist gerade dieser Kampf und wie ihn May führt und mit was für Waffen, besonders charakteristisch.

Die „Frankfurter Zeitung“, eines unserer bedeutendsten und angesehensten Blätter, schreibt über May und die May-Mache:

„Karl May ist ein Mann von Begabung, das ist gar keine Frage, aber diese Eigenschaft allein, so wichtig sie für einen Schriftsteller sein sollte, vermag den stürmischen Erfolg seiner zahlreichen Bücher nicht zu erklären. Wir glauben die Sache hängt etwa so zusammen: Alle Geschichten Karl Mays sind Ich-Erzählungen, aber während bei Erzählungen solcher Art der Verfasser sonst mit größerer oder geringerer Bescheidenheit im Hintergrunde verblieb, finden wir hier zum ersten Mal die Erscheinung, daß der Verfasser selbst sich in der allerpersönlichsten Form zum Helden macht. Dies will also besagen: Karl May hat seine Geschichten nicht nur geschrieben, sondern er hat sie auch erlebt, und das will ferner heißen, daß der Held der Karl May'schen Bücher, also Herr May selber, der beste, tapferste, geschickteste, klügste Mensch ist, daß er nirgends seinesgleichen hat, daß er aus den unerhörtesten Abenteuern stets siegreich hervorgeht. Und je entsetzenvoller eine Lage ist, in die Herr May geräth, um so behaglicher gruselts sich, da der Leser ja weiß, daß dem tapferen Helden nichts passieren kann, weil er sonst diese Geschichte nicht geschrieben hätte. Dieser persönliche Zug in all den Geschichten ist wohl das eigentlich wirkende, das die Leser beeinflußt. Wir, die wir sehr nüchtern an die Lektüre von Karl Mays Schriften gegangen sind, fanden, daß sie alle nach einer bestimmten Schablone zurechtgemacht sind, und daß sie von einer gesunden Roheit strotzen, die durch eine Verquickung mit einer tendenziösen Verherrlichung des bigotten Christentums nicht gerade angenehmer wirkt. Wir halten also die ganze May-Literatur für keine Kulturerscheinung. Auf die Gefahr hin, die zahlreichen Anhänger des Autors aufs schmerzlichste zu verletzen, geben wir schließlich noch der Meinung Ausdruck, daß Karl May die fernen Länder, die er so anschaulich schildert mit keinem Fuß betreten hat. Aber er weiß in der Reiseliteratur gut Bescheid und hat auch etwas Sprachwissenschaft getrieben und so erfindet er den Rahmen für die Auspinselung der kolossalen Erlebnisse, die ihm daheim, in Oberlößnitz bei Dresden, einfallen

In einer ferneren Abhandlung über Karl May schreibt die „Frankfurter Zeitung“ [???], deren Verdienst es bleibt, im Jahre 1899 zum erstenmal den Schleier von dem sonderbaren Karl May ein wenig weggezogen zu haben:

„Karl May ist ein potenziertes Jugendschriftsteller. Seine Schriften meiden streng alles sittlich-anstößige. Wacker wird das Böse bestraft und das Gute belohnt; – im übrigen haben sie die wildeste

Spekulation auf die Stoffgier, Abenteuer auf Abenteuer in sich steigender Unmöglichkeit, dazu ein Held in der Ichform, der mit göttergleichen Kräften an Leib und Seele alle Schwierigkeiten mit der Eleganz und der gespreizten Eitelkeit eines Taschenspielers überwindet. Im ganzen Buch kein Fünkchen Natur und Seele, alles Macho und grobe Effekthascherei, dabei ein beispielloser Erfolg!“ „Ein neues Buch von Karl May ist ein Ereignis,“ sagte ein Buchhändler, „der Mann kann für seine Manuskripte fordern, was er will!“ Außerdem hatte die „Frankfurter Zeitung“ festgestellt durch eine Umfrage bei Kennern, daß May nicht einmal das Geographiebuch genügend studiert hatte und daß ihm bei der Beschreibung einige Böcke untergelaufen waren.

May wehrt sich dagegen in dem oben erwähnten Buche „May als Erzieher“ heftig. Er schreibt über die „Pressekoalition“, daß sie im vollen Bewußtsein Unwahrheiten verbreite, daß es eine Lügenpresse sei, daß insbesondere die „Frankf. Zeitung“ ein so niederes Blatt sei, daß sie nicht einmal die Ehe mehr für heilig halte, daß es ferner nur der giftige Neid sei, welcher der literarischen Bedeutung der Mayschen Schriften Abbruch zu tun versuche. Aber andere Zeitungen durften May noch viel mehr sagen, und May hat sich hierauf nur dadurch gewehrt, daß er in gewissen Zeitungen seitenlange Inserate einsetzte, die seine Verteidigung enthielten.

Ein Leipziger Blatt, „Die Sachsenstimme“, schrieb beispielsweise am 29. Juli 1905 folgendes über May:

Wir sind nun stolz darauf, wie wir hiermit bekunden, den Karl May-Rummel ein für allemal aufgeklärt zu haben. Unserem verantwortlichen Schriftleiter ist es gelungen, herauszubekommen, was vorher noch keinem Journalisten bekannt war:

1. daß Karl May unberechtigter Weise den Dokortitel führe;
2. daß dieser angeblich adleräugige Indianertöter ein in seinem Berufe gescheitertes schwächliches und kurzsichtiges Schulmeisterlein ist;
3. daß dieser Volkserzieher wegen Eigentumsvergehens mehrfach im Gefängnis und im Zuchthaus gesessen hat: 1862 erhielt er 6 Wochen Gefängnis wegen Diebstahls einer Uhr; 1865 4 Jahre Arbeitshaus wegen Einbruchs in einen Uhrenladen; 1870 4 Jahre Zuchthaus wegen bandenmäßigen Einbruchsdiebstahls und Widerstands gegen die Staatsgewalt;
4. daß der direkte oder indirekte Urheber der May-Verherrlichungsbrochüren May selber ist.“

Der unbefangene Leser wird sich beim Lesen dieser Zeilen fragen, ob denn das überhaupt möglich ist. Diese Tatsachen schlagen ja der ganzen May-Tradition, der ganzen schönen und frommen Geschichte vom edlen und frommen Dichter der Himmelsgedanken ins Gesicht. Man lese, was dieselbe Zeitung weiter über May schreibt:

Karl May sollte ursprünglich Volksschullehrer werden. Aus dieser Laufbahn wurde es aber nichts. Er ließ sich Eigentumsvergehen zuschulden kommen, wodurch er ins Gefängnis geriet. Schließlich kam er wegen schweren Einbruchsdiebstahls auf viele Jahre ins Zuchthaus. Nachdem May wieder in die goldene Freiheit des bürgerlichen Lebens zurückgekehrt war, hatte er einen schweren Stand. Wie sollte er sich auf ehrliche Weise sein Brot verdienen? Da erbarmte sich der Dresdner Verleger von Kolportage-Romanen Münchmeier und ließ May für seinen Verlag Romane schreiben. Redakteur ist damals May bei Münchmeier nicht gewesen, weil er unter Polizeiaufsicht stand und nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte war. Unseres Wissens hat May dann später seine Bekanntschaft mit den Strafanstalten nicht wieder erneuert. Infolge seiner großen Begabung ist er einer der gelesensten deutschen Kolportage-Schriftsteller geworden. Den kriminellen Grundzug seines Wesens hat er aber nicht verloren. Man kann ihn als einen Hochstapler auf dem Gebiete der deutschen Jugendschriftstellerei bezeichnen. Auch andere Schriftsteller haben erdichtete Reiseschilderungen und erdichtete Reiseromane wie er verfasst. Sie haben aber auch ohne weiteres diese Tatsache zugegeben. Anders Karl May. Er behauptet noch heute seine Indianergeschichten selbst erlebt zu haben.

Wie es mit der Wahrheitsliebe Karl Mays bestellt ist, beweist der folgende Artikel des „Dresdener Journals“ vom Januar 1905:

Von dem Rektor der Königl. Technischen Hochschule geht uns folgende Erklärung zum Abdruck zu:

Dem Unterzeichneten, als dem derzeitigen Rektor der mit dem Rechte der Doktorpromotion ausgestatteten Königl. Technischen Hochschule sind von verschiedenen Seiten Anfragen wegen eines Abschnitts des von Hrn. Schriftsteller Karl May am 20. November v. J. unter der Aufschrift „Hrn. Prof. Dr. Paul Schumann“ erlassenen Inserates zugegangen. In diesem sagt Herr May, ihm sei vom Auslande, ohne sein persönliches Betreiben, ein Diplom *honoris causa* zugegangen, nach dem er geglaubt habe, den Titel eines Doktors der Philosophie führen zu

dürfen, da ihm dies die betreffende auswärtige Vertretung versichert habe. Trotzdem habe er vor einigen Jahren das Diplom dem Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zur Prüfung vorgelegt und den Bescheid erhalten, es sei dies Diplom allerdings gültig, überall, nur innerhalb Deutschlands nicht; übrigens habe der Name Karl May einen größeren Wert, als jeder derartige Titel. Ich glaubte den an mich ergangenen Anfragen um so mehr Folge geben zu müssen, als die Ernennung zum Doktor Ehren halber einer Hochschule wohl für die höchste Anerkennung gilt, die an hervorragende Männer von der wissenschaftlichen Welt erteilt werden kann. Auf meine Anfrage übersandte mir das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts nachstehenden Bescheid:

Dresden, am 3. Dezember 1904.

Das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts nimmt keinen Anstand, Ihnen auf Ihr Schreiben von 27./29. vorigen Monats abschriftlich die an den Schriftsteller Karl May in Radebeul erlassene Verordnung, die Führung des Dokortitels betreffend, mit dem Bemerkten zuzufertigen, daß ihm diesseits ein anderer Bescheid, insbesondere in der von ihm behaupteten Richtung nicht zugegangen ist, ermächtigt Sie auch, dies in geeigneter Weise in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts.

gez. v. Seydewitz

Seiner Magnifizienz dem Rektor der Technischen Hochschule

Herrn Geheimen Hofrat Professor Dr. Gurlitt, hier.

Abschrift.

Dresden, den 17. März 1903.

Das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts eröffnet Ihnen auf Ihr Gesuch vom 14. dieses Monats um Genehmigung zur Führung des Ihnen von der deutschen Universität in Chicago verliehenen Titels eines Doktors der Philosophie, daß es nach den hinsichtlich ausländischer Dokortitel festgehaltenen Grundsätzen zu seinem Bedauern außerstande ist, die nachgesuchte Genehmigung zu erteilen.

Die Gesuchsbeilagen folgen zurück.

Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts.

gez. v. Seydewitz.

An

Herrn Karl May, Reiseschriftsteller,

Radebeul.

In dem vorgenannten Schreiben vom 17. März 1903 wird „die deutsche Universität in Chicago“ als dasjenige Institut bezeichnet, das den Grad eines Doktors der Philosophie an Herrn May erteilt habe. Meine Erkundigungen bei Kennern der wissenschaftlichen Institute in Chicago haben ergeben, daß diesen eine „deutsche Universität in Chicago“ nicht bekannt ist. Auch in der betreffenden Fachliteratur wird ein Institut dieses Namens nicht erwähnt. – Es gibt allerdings an einer der beiden Universitäten in Chicago, an der Northwestern University zu Evanston-Chicago ein *American Institute of Germanics*, aber dieses ist erst 1904 gegründet worden.

Der Rektor der Technischen Hochschule.

Cornelius Gurlitt.

Nach dieser Veröffentlichung erhielt Herr Geheimer Hofrat Dr. Gurlitt, wie die „Sachsenstimme“ erzählt, von Karl May einen 20 Seiten langen Brief, worin Herr Gurlitt vorgeworfen wird, er habe durch seine Veröffentlichung seine Amtsbefugnis übertreten und er hätte lieber danach trachten sollen, seine Amtswürde unbefleckt seinem Nachfolger zu übergeben.

Gewiß ist dies ein interessanter Beitrag zur Lebensgeschichte des großen und edlen Dichters.

Professor Cornelius Gurlitt ist im übrigen nicht der einzige, der von May derart angerempelt wurde. Auch Professor Dr. Schumann, der im „Dresdener Anzeiger“ über die literarische und persönliche Bedeutung Mays geschrieben hatte, mußte Mays Waffen und Kampfweise in seitenlangen Inseraten, in denen May Professor Schumann angriff, kennen lernen.

Wirkliche oder figürliche Reisen?

Es wurde May entgegengehalten, daß er überhaupt keine Reisen gemacht habe. May rechtfertigt sich aber dadurch, daß er sagt, daß verschiedene Leute von ihm Ansichtskarten aus fernen Ländern erhalten hätten.

Folgende Notizen aus der Dortmunder „Tremonia“ (Nr. 183 vom 3. Mai 1899 und Nr. 424 von 10. Oktober 1899) sollen dies auch beweisen:

I.

„Eine hochinteressante Ansichtspostkarte erhielten wir heute, und zwar von keinem anderen als von dem berühmten Reiseroman-Schriftsteller Dr. Karl May. Die vielen Freunde des Letzteren und seiner prächtigen Reiseschilderungen wird es sicherlich interessieren, etwas näheres über den kühnen Reisenden zu erfahren. Wie er unserem verantwortlichen Redakteur, der mit ihm in Korrespondenz steht, auf der vom 22. 4. aus Kairo datierten, eine Ansicht von Assuan und den Kopf der Mumie des ägyptischen Königs Ramses II. darstellenden Ansichtskarte mitteilt, geht derselbe jetzt nach dem Sudan, dann über Mekka nach Arabien zu seinem Hadschi Halef, und von da nach Persien, Indien usw. Nach seiner Rückkehr wird er alsdann den Jubiläumsband seiner Werke schreiben, der unter den vielen seiner Leser sicher mit Spannung erwartet wird. Der kleine Flunkerer Hadschi Halef wird sich über das Wiedersehen seines Kara ben Nemsis gewiß unbändig freuen, nebenbei auch in der Voraussicht, wieder einmal Beschäftigung für seine Nilpferdpeitsche zu bekommen. Da Herr May in Aussicht gestellt hat, weitere Ansichtskarten zu senden, so werden wir zeitweilig in der Lage sein, den vielen Freunden desselben Mitteilung zu machen, wo sich der berühmte Reisende befindet, und wie es ihm geht.“

II.

„Endlich wieder ein Lebenszeichen von Dr. Karl May erhielt unser verantwortlicher Redakteur in einer aus Massaua in Abessinien vom 23. September d. J. datierten, am 24. in Massaua abgestempelten und am 1. Oktober in Dortmund eingegangenen Postkarte folgenden Inhalts:

„Bei einer Glut von 41 Grad Réaumur schreibe ich Ihnen diesen Gruß. Bin bisher glücklich durchgekommen, noch bei voller Reiselust und hoffe, daß es so bleibt. Die überall herrschende Pest ist wegen der mit ihr zusammenhängenden Quarantäne außerordentlich hinderlich. Oft sind bedeutende Umwege notwendig, darum wird meine jetzige Reise wohl viel länger als ein Jahr in Anspruch nehmen. Dafür bringe ich aber einen so reichen Stoff mit heim, daß ich an Sujets wohl nie Mangel leiden werde. Indem ich bitte, Ihren Lesern einen herzlichen Gruß aus Aethiopien senden zu dürfen, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener
Karl May.“

Mit derselben Post traf noch ein anderes wertvolles Andenken von dem berühmten Reisenden ein: einer der jetzt so viel gesuchten König Menelik-Taler. Die interessante, in Silber geprägte Münze trägt auf der Vorderseite das mit einer dreifachen Krone (ähnlich wie die päpstliche Tiara) geschmückte Bild dieses afrikanischen Herrschers, auf der Rückseite einen Löwen, der eine ebensolche Krone trägt und mit der linken Vorderpranke eine Kreuzesfahne hält. Beide Seiten enthalten eine abessinische Umschrift.

Und dieser weitgereiste Mann ist von der „Frankfurter Zeitung“ und deren gewissenlosen Nachbetern verleumdet worden, daß er sich nicht auf Reisen befinde, sondern gemächlich zu Hause oder krank in einem Badesitze und von da aus seine Leser düpiere.“

Was nun die Reisen Karl Mays anbetrifft, so steht fest, daß er eine solche mit einer Reiseagentur gemacht hat. Die Ansichtskarten beweisen nichts anderes, als daß er die betreffenden Plätze besucht hat, und daß er an diesen Plätzen noch Ansichtskarten erhalten konnte und solche schrieb, beweist fernerhin, daß er sich gern an solche Plätze hält, die von der Kultur beleckt waren. Er konnte also füglich dort seine wilden, blutigen Abenteuer nicht gut bestehen. Man wird außerdem zugestehen müssen, daß Ansichtskarten ein etwas dürftiges Beweismittel sind.

Es ist May übrigens langsam der Boden seiner „Wahrheiten“ abgegraben worden, und als er einsah, daß manche Positionen verloren oder nicht mehr zu halten waren, trat er selbst den Rückweg an.

In Kürschners Schriftstellerlexikon vom Jahre 1898 schrieb noch Karl May:

„May, Karl (Pseudonym K. Hohenthal, E. v. Lineen, Latréaumont), katholisch, Erzähler. Völkerkunde. Uebersetzer arabischer, türkischer, persischer, kurdischer und Indianer-Dialekte. Dr. phil. Dresden-Oberlößnitz. (Hohenburg 25./2. 42.) Verfasser: Im fernen Westen 80; Geographische Predigten 80, 3 Auflagen; *Giòlgeda padis hanün* 81; *Hatatitla-kié* 81; *La veugeauce du farmer* 83; *les pirates de la mer rouge* 84; *Une visite au pays du diable* 85; *Une caravane de la mort* 85; *Une maison mystérieuse* 86; *Le roi des requins* 86; *Le brelan américain* 86; *L'anoia du brigand* 86; Die Wüstenräuber 86; Drei Feldmarschalls 88; *Tävaventürs in Kürdau et in Lapäu* 88; Helden des Westens 90; *Syu Lovee medvedum* 90; Bärenjäger 91; Der rote Methusalem 91; Durch Wüste und Harem 92; Durchs wilde Kurdistan 92; Von Bagdad nach Stambul 92; Durch das Land der Skipetaren 92; Der Schut 92; Die Sklavenkarawane 93; Winnetou, der rote Gentleman 93, Orangen und Datteln 93; Am stillen Ozean 93; Am Rio de la Plata 93; Der Schatz im Silbersee 94; Old Shurehand 94; Das Vermächtnis des Inka 95; Die Felsenburg 95; Krüger Bei 95; In den Kordilleren. Im Lande des Mahdi 06.“

Im Jahre 1898 erzählte also May noch seine persönlichen Reiseerlebnisse, übersetzte Indianer-Dialekte, obgleich es keine Literatur in jenen Dialekten gibt, wie Professor Schumann nachgewiesen hat. Außerdem, was hier als besonders wichtig zu bemerken ist, schreibt May als katholischer Schriftsteller. Man vergleiche jetzt das Kapitel über Karl May in Kürschners Schriftstellerlexikon im Jahre 1908:

„May, Karl, Dresden-Radebeul, Villa Shatterhand (Hohenstein-Ernstthal 25./2. 42). Verfasser zahlreicher figürlicher Reiseerzählungen als Vorstudien für seine eigentlichen Werke: Im fernen Westen 80; Geographische Predigten 80 usw.“

Es wird nun jedermann deutlich ersehen können, daß May die für ihn so wichtigen Positionen geräumt hat. Auf einmal sind seine Reise nur noch figurisch oder allegorisch.

Katholischer Protestant.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, daß May sich als katholischer Schriftsteller ausgab. Er wurde deshalb seinerzeit von der katholischen Presse, von katholischen Geistlichen, Lehrern und Erziehern, aufs wärmste empfohlen, und hat sich so auf diesen Schleichwegen manchen Leser erobert.

Es wurde nun aber May nachgewiesen, daß er protestantisch ist, und auf dies hin sprang die ganze katholische Presse von ihm ab. Auch denjenigen, die ihn vordem glühend gelobt, und ihm alles Wohlwollen entgegengebracht hatten („Kölnische Volkszeitung“, „Tremonia“) wurde der Mayrummel nun doch zu bunt und auch sie fielen über ihn her.

Für den Schriftsteller Karl May (und für den Wert seiner Arbeiten), wäre es an sich vollständig gleichgültig, ob er katholisch oder protestantisch ist. Nur die Art und Weise, wie May seine Leser zu gewinnen sucht, ist bezeichnend für ihn.

Aus: Der Bund, Berlin-Charlottenburg. 14.03.1909

Textverluste ergänzt aus der „Kahl-Broschüre“.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juni 2018